



MAIKEN  
NIELSEN

Die Frei-  
maurerin

Weltbild

Eine Frau entdeckt ein Geheimnis, das ihre Welt verändert.

Man schreibt das Jahr 1783. Celeste, Tochter des Hamburger Baumeisters Freyhagen, verliebt sich auf einer Reise in die Neue Welt in den angehenden Schriftsteller Vincent. Doch dann stirbt ihr Vater, und Celeste muss allein in ihre Heimat zurückkehren. Dort steht sie vor dem Nichts. Notgedrungen macht sie sich daran, eine Existenz als Baumeisterin aufzubauen – verkleidet als Mann, um in der Hamburger Gesellschaft bestehen zu können. Doch dann kommt sie der Vergangenheit ihres Vaters auf die Spur...

Ein Roman über eine geheimnisvolle Loge, eine ungewöhnliche Frau und über die Liebe, die alle Zeiten überdauert.

Maiken Nielsen

# Die Freimaurerin

Historischer Roman

**Weltbild**

## **Die Autorin**

Maiken Nielsen wurde 1965 in Hamburg geboren. Einen Teil ihrer Kindheit und Jugend verbrachte sie auf Frachtschiffen und wurde dort von ihren Eltern unterrichtet. Sie absolvierte ihr Abitur in Hamburg und reiste danach ein Jahr lang per Anhalter durch Europa. Im Anschluss an diese Reise studierte sie u.a. Linguistik in Aix-en-Provence. Sie liest und spricht sechs Sprachen. Seit 1996 arbeitet Maiken Nielsen als Autorin, Reporterin und Rundfunksprecherin für das NDR Fernsehen.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2016 by Maiken Nielsen ([www.maiken-nielsen.info](http://www.maiken-nielsen.info))

Dieses Werk wurde vermittelt durch AVA international GmbH, München [www.ava-international.de](http://www.ava-international.de)

Die deutsche Erstausgabe ist 2007 im Wunderlich Verlag erschienen Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-058-7

# 1. KAPITEL

Celeste knallte das Lineal auf den Tisch. Doch da blieb es nicht liegen. Mit seiner glatten messingnen Unterseite schlitterte es quer über die Platte, fiel auf die hölzernen Planken hinab und rutschte bei der nächsten Schiffsbewegung wieder zurück in ihre Richtung. Sie beugte sich vor, so weit ihr Korsett es zuließ, um das Teil wieder aufzuheben. Dabei stieß sie mit dem Kopf gegen die Tischkante und erhob sich schwankend. Den zweiten Schlag erhielt sie, als ihr Vater die Tür zu ihrer Kajüte aufriss. Celeste hatte direkt davor gestanden.

«Zehntausend Höllenhunde», murmelte sie schwach.

«Ist dir nicht gut, meine Tochter?» Melchert Freyhagen, Baumeister und Reisender aus Überzeugung, hatte nur dann ein Auge für Gefahr, wenn es um seinen zwanzigjährigen Nachwuchs ging.

Celeste griff sich stöhnend an den Kopf.

«Du brauchst frische Luft! Ich wusste gleich, dass du früher oder später seekrank werden würdest. Aber du hast gut durchgehalten. Der Kapitän hat soeben Zeichen gegeben, dass die Küste in Sichtweite ist!»

Celeste kniff die Augen zusammen, als sie die Rösche raffte und neben ihrem Vater das Deck betrat. Außer ein paar riesigen grauen Wellen, die sich einem ebenso riesigen grauen Himmel entgegenwarfen, konnte sie nichts erkennen. «In welcher Richtung etwa?», fragte sie.

Der Vater lachte schallend. «Die, auf die wir zusteuern, natürlich! Oder denkst du, der Kapitän segelt rückwärts nach Amerika?»

«Mit Verlaub, mein Herr.» Einer der Offiziere war hinter sie getreten, ohne dass sie es bei dem ohrenbetäubenden Pfeifen des Windes und Knattern der Segel gehört hätten.

«Wir haben so starke Böen, dass wir kreuzen müssen. New York liegt steuerbord.»

Jetzt musste Celeste lachen. Ein Blick Melcherts brachte sie jedoch zum Schweigen. Mühsam biss sie sich auf die Lippen. Ein, wie ihr schien, nicht unbeträchtlicher Teil des Atlantischen Ozeans flutete in diesem Augenblick über das Holzdeck der Hammonia hinweg. Sie räusperte sich und wechselte geschickt das Thema. «Ich habe übrigens den englischen Grundriss studiert. Und dann habe ich heute auch einige Fassaden gezeichnet, die interessant aussehen, weil mir durch die Schaukelei ein paarmal der Zeichenstift ausgerutscht ist. Wisst Ihr, Vater, manchmal frage ich mich, ob die verspielte Ornamentik, die gerade so modern ist, durch die Arbeitsbedingungen an Bord von Segelschiffen entstanden ist.»

«Ich für meine Person gehe davon aus, dass die Faulheit, die heutzutage an den Fürstnhöfen triumphiert, auch in der Architektur siegen wird. Zukünftige Baumeister werden gerade Linien ziehen, wenn der Standort ihrer Schreibunterlagen das erlaubt. Ja, wer weiß, wie unsere Häuser in zweihundert Jahren aussehen? Wir werden überrascht sein, mit Sicherheit.»

«Wir?» Celeste lächelte. «Ich freue mich wirklich auf ein langes Leben, Vater, aber zweihundert Jahre? Ich finde, es muss irgendwann genug der Stürme sein.»

«Und das von einem Mädchen, das sich mit Vorliebe wie ein Wirbelwind verhält! Aber

lassen wir das Wetter. Ich meine da vorne in der Tat einen Streifen Land zu sehen. Und schau mal, eine Ansammlung von Häusern, englischer und holländischer Stil, genau wie ich es mir vorgestellt habe. Obwohl – was haben diese Festungen da drüben zu bedeuten?»

«Das ist Fort George, das da zwischen den britischen Kriegsfregatten zu sehen ist.» Der Offizier war abermals neben ihnen aufgetaucht, just in dem Moment, in dem die Wolkendecke aufriss und die Sonne einen lichtweißen Streifen zwischen Himmel und Wasser malte. «In den Kolonien herrscht Krieg.» Er unterstrich den letzten Satz mit einer dramatischen Gebärde. Aber Celeste ließ sich nicht so leicht beeindrucken. «Genau das ist einer der Gründe, warum wir dorthin reisen», erklärte sie in Richtung des Uniformierten. «Wir helfen den Siedlern beim Bau ihrer Häuser.»

Der Offizier runzelte die Stirn. «Ihr unterstützt die aufständischen Siedler?»

«Celeste», mahnte der Vater leise. Aber es war schon zu spät.

«Was heißt hier Aufständische?», beehrte Celeste auf. «Das sind Menschen, die für ihre Freiheit und ihre Unabhängigkeit kämpfen! Für das, was ihnen zusteht! Für das, was Menschen wie Ihr und ich ganz selbstverständlich in Anspruch nehmen! Wenn Ihr wisst, was ich damit meine, Herr Offizier!»

«So viel zu den Stürmen, die du angeblich hinter dir lassen wolltest.» Der Vater hakte sie unter und nickte beschwichtigend in Richtung des Offiziers, der mit offenem Mund hinter ihnen stehengeblieben war. «Lass uns jetzt in unsere Kajüten gehen und uns umziehen. Das Schiff legt demnächst an. Ich möchte so bald wie möglich einen Landgang unternehmen.»

«Landgang, Vater?» Celeste bemühte sich, in ihren nassen Seidenschuhen nicht über die Planken zu rutschen. «Suchen wir uns denn nicht gleich eine Unterkunft in New York?»

«Wir versuchen es. Aber wie du weißt, ist ein Teil der Stadt niedergebrannt. Ich habe mit dem Kapitän vereinbart, dass wir zurückkommen dürfen, falls wir nicht gleich etwas finden. Die Hammonia wird noch etliche Tage im Hafen vor Anker liegen.»

Celeste fühlte ihr Herz schneller klopfen. In weniger als einer Stunde würde sie ihren Fuß auf amerikanischen Boden setzen! Wie lange hatte sie darauf gewartet! Nur eines trübte ihre Vorfreude ein wenig: Das Leben an Land bedeutete auch, dass sie wieder in ihre Krinoline würde steigen müssen. Hier an Bord hatte sie ohne viel Aufhebens darauf verzichten können. Schließlich konnte niemand von ihr erwarten, dass sie in dem sperrigen Ding die engen Schiffsstiegen passierte. Seufzend holte sie den gerüstähnlichen Unterrock aus dem Schrank hervor. Eine Frau zu sein hatte sicher auch Vorteile – Celeste hatte nur noch nicht herausgefunden, welche.

Vincent Magnussen beobachtete, wie der Viermaster an der Pier festmachte. Eine Handvoll britischer Beamter hatte sich am Kai postiert, um den ankommenden Passagieren ein Einreisedokument samt Steuermarke zu verkaufen. Die Steuermarke, ein mit englischer Königskrone verziertes Emblem, war der Grund für stete Empörung in der Stadt – und das schon seit Jahren. Die Briten hatten schnell bemerkt, dass New Yorks strategische Lage zwischen der Alten und der Neuen Welt den Handel in Schwung gebracht hatte. Daraufhin hatten sie alle Bürger der Stadt mit Steuern belegt, Abgaben

für die Stationierung der britischen Truppen eingeführt und obendrein Spielmarken, Zeitungen und alle Dokumente besteuert. Wäre Vincent nicht aus tiefster Überzeugung Weltbürger gewesen, er hätte auch angefangen, die Briten zu hassen. Der Hass war hier in den Kolonien ansteckend.

An Deck des Segelschiffes hatten sich etwa fünfzig Menschen versammelt, einige stumm vor Erwartung, andere laut und aufgeregt. Vincent hörte vertrautes Plattdeutsch, das sich mit jiddischen Wortfetzen und dem vornehmen Hannoveraner Hochdeutsch vermischte. Er kniff die Augen zusammen, um den Meister in der Menge auszumachen, aber vergeblich. Da erregte ein junges Mädchen seine Aufmerksamkeit. Sie stand inmitten einer Gruppe von Passagieren, die ganz offensichtlich dritter Klasse gereist waren, aber ihr Kleid verriet eine höhere Herkunft. Es war von den Ellenbogen abwärts mit Spitzen besetzt, und in dem moosgrünen Samt ihres Bustiers brach sich schimmernd das Sonnenlicht. In diesem Augenblick warf sie den Kopf in den Nacken und lachte schallend – offenbar war der ärmlich gekleidete Mann neben ihr mit komödiantischem Witz gesegnet. Und plötzlich kam es Vincent vor, als trüge das Mädchen einen Heiligenschein. Nur eine optische Täuschung, wie er gleich darauf feststellte, denn das Leuchten um ihren Kopf wurde durch ihr blondes Haar hervorgerufen, das der Wind zerzauste. Und dann war sie verschwunden, so plötzlich, wie sie an Deck aufgetaucht war, und ein paar Atemzüge später, in denen er sein Blut in den Schläfen pochen spürte, stand der Meister neben ihm und reichte ihm die Hand zum Gruß. Vincent war so bewegt, dass er nicht gleich bemerkte, dass sich die Lichtgestalt vom Schiffsdeck zu ihnen gesellt hatte. Er wandte sich verwirrt um.

«Darf ich vorstellen?», schmunzelte der Meister. «Meine Tochter Celeste. Ich war so frei und habe sie mitgebracht.»

Celeste roch die Stadt längst, bevor sie sie sah. Es roch salzig, nach Meereswind und Fisch, und ein paar Meter weiter erfüllte der Gestank einer Tranbrennerei die Luft. Vage bemerkte sie, dass Unrat den Weg säumte. Die Wolken flogen über den Himmel, und der graue Schleier zerriss, der in den vergangenen Tagen über dem Atlantik gelegen hatte. Die Mittagssonne blendete sie so stark, dass sie die Hand vor Augen legen musste. Nach einer Weile gewöhnte sie sich an das grelle Licht. Nun erkannte sie einen Platz, auf dem Frauen damit beschäftigt waren, nasse Wäsche aufzuhängen. Von den Fassaden der Häuser flatterte der Union Jack. Als die Kutsche ein Gebäude aus Backsteinen passierte, bemerkte sie, dass nur noch dessen Vorderfront stand. Der hintere Teil war ausgebrannt, ebenso wie die Gebäude an der Straße, in die sie soeben einbogen. Ein schwarzverkohltes Gerippe von Wohnhaus fiel ihr ins Auge. Anklagend reckten sich die Balken, die das Stockwerk früher gestützt hatten, dem Himmel entgegen.

«Wie viele Fuß hamburgisch sind drei Foot, Celeste?», hörte sie ihren Vater plötzlich fragen. Seinem Tonfall nach zu schließen, musste er ihr die Frage schon mindestens fünfmal gestellt haben.

«Fünfmal», murmelte Celeste. «Ich meine, äh, warte ... 3,27. Drei Foot sind 3,27 Fuß hamburgisch. Warum? Kann der Mathematikunterricht nicht einmal Pause machen, wenn wir zum ersten Mal einen Fuß in die Neue Welt setzen?» Sie lachte, als sie das Gesicht

des jungen Mannes bemerkte, der sie vom Schiff abgeholt hatte. «Nun glaubt bloß nicht, ich wäre ein Mathematikgenie, weil ich das so schnell ausgerechnet habe! Mein Vater hat mich die ganze Überfahrt lang englische Maße berechnen lassen. Jede einzelne Stunde! Meilen und Fuß sind mein täglich Brot gewesen!»

«Nun übertreib mal nicht, Celeste!» Melchert schmunzelte. «Wir haben ausgezeichnete Eintöpfe zu essen bekommen. Und in den ersten Wochen gab es sogar frischen Fisch.»

Celeste blickte wieder auf die Straße. Wenn es denn jemals eine gewesen war – der Boden war lehmig, und die Hütten am Rand bestanden aus Holzbrettern, die notdürftig zusammengezimmert worden waren. «In baulicher Hinsicht warten hier wohl große Aufgaben auf uns», bemerkte sie.

Der Vater rieb sich die Hände. «Ich kann es gar nicht erwarten. Meine Tochter», er wandte sich in Richtung seines Begleiters, «wird mir bei den Bauzeichnungen behilflich sein. Ich habe sie von Kindheit an darin geschult.»

Der junge Mann wirkte, als wollte er darauf etwas erwidern, schluckte es aber hinunter. Celeste lachte. «Ihr könnt es ruhig aussprechen! Ihr findet, dass die Baumeisterei keine schickliche Beschäftigung für eine Frau ist. Aber mein Vater und ich führen eben auch kein gewöhnliches Leben.»

Melchert nickte bestätigend. «Haben es nie geführt, um die Wahrheit zu sagen. Wisst Ihr, Celestes Mutter, Gott hab sie selig, ist bei ihrer Geburt von uns gegangen. Seitdem schlagen wir beide uns allein durch die Weltgeschichte. Ich bringe Celeste alles bei, was ich kann, damit sie etwas hat, was sie ernährt, wenn ich mal nicht mehr bin. Schnell, Celeste, dieses Gebäude aus Stein da drüben – in welchem Stil ist es erbaut?»

Celeste kniff die Augen zusammen. Das Haus stand etwa hundert Meter von der Straße entfernt und war von einer großen Rasenfläche umsäumt. Die Eingänge verfügten über eine Freitreppe, von denen die eine, die sich an der Breitseite des Gebäudes befand, in eine überdachte, von Säulen gestützte Veranda mündete. Die Fenster waren hoch und rechteckig. «Georgianischer Kolonialstil», befand sie. «Etwa zwanzig Jahre alt.»

«Eure Reisen sind legendär, wenn ich das sagen darf.» Der junge Mann lächelte. «Und ich habe schon so manch charmante Anekdote darüber vernommen. Etwa bei unseren ... ähem, Treffen in Hamburg ...»

Melchert lächelte. «Wo, sagtet Ihr noch einmal, liegt die Unterkunft, die Ihr freundlicherweise für uns ausfindig gemacht habt? Ausgezeichnet erkannt übrigens, Celeste.»

«Weiter nördlich, am Hudson River. Das Hotel, wenn man es denn so nennen möchte – denn es hat nicht im Entferntesten etwas mit den Hotels zu tun, wie wir sie vom Hamburger Jungfernstieg her kennen –, liegt ein Stück außerhalb der eigentlichen Stadt. Aber etwas anderes konnte ich nicht auftreiben. Was von den Unterkünften nach dem Brand übrig geblieben ist, wird von den britischen und hessischen Regimentern besetzt. Und von den Angehörigen der Kontinentalarmee natürlich.»

Die Kutsche bog in eine breite, belebte Straße ein und musste augenblicklich haltmachen. Vor ihnen überquerte ein Zug Sargträger die Fahrbahn, mit gesenktem Blick, die Hüte vor die Brust gepresst. Von diesem Geschehen ganz ungerührt, verhandelte eine großzügig dekolletierte Sirene, deren flammend rote Haare im Wind wallten, neben der

Kutsche mit einem grimmig dreinblickenden Seemann. Ihre hitzigen Worte stuft Celeste als Englisch ein, von dem sie allerdings nur die Hälfte verstand. «Ein Gemisch aus Irisch und Cockney», raunte ihr der Vater zu, der ihre Gedanken zu erraten schien. «Das Englische wird in den Kolonien auf sehr vielfältige Weise ausgelegt, man hatte mich entsprechend gewarnt. Wir dürften uns aber mit dem Englisch, das wir uns seinerzeit in London angeeignet haben, verständlich machen können.»

«Verständlich, aber bestimmt nicht beliebt», murmelte Celeste. Sie beobachtete, wie ein Junge, der mit einer Hand einen Papageienkäfig auf dem Kopf balancierte, dem Seemann in die Westentasche griff, während er sich an ihm vorbeidrängte. Der Junge hastete eilig davon, wobei er beinahe einem fliegenden Händler mit seinem Gemüsekarren vor die Räder lief. Der Papagei, der bei diesem Manöver gegen die Gitterstäbe krachte, krächzte ein durchdringendes «Lang lebe König Georg der Dritte!». Endlich wurden sich der Seemann und die hitzig gestikulierende Sirene handelseinig. Der Mann griff in seine Tasche, stutzte und stieß einen Schrei der Entrüstung aus, was zur Folge hatte, dass der Sirene die Röte ins Gesicht stieg. Nun verstand Celeste ihre Worte. «Ich war es nicht, ich schwöre!», kreischte sie, aber der Mann hatte sie bereits am Arm gepackt und zerrte sie davon.

«Battery», erklärte Vincent. «Dieser Stadtteil ist eigentlich auch nicht anders als St. Pauli.»

«Es scheint wohl eine Art Naturgesetz zu sein», sinnierte der Vater, «dass es überall da, wo Matrosen sind, auch Dirnen gibt. Oh, Verzeihung, Celeste.»

Celeste blickte der Leichtbekleideten neugierig hinterher. «Keine Ursache», murmelte sie.

Die Sargträger hatten es inzwischen geschafft, ihre hölzerne Last um die Kutsche herumzutragen. Unter knallenden Peitschenhieben setzten sich die Pferde wieder in Bewegung, wurden aber nach einigen Metern erneut aufgehalten. Der Mann vorne auf dem Bock stieß einen wüsten Fluch aus, denn eine Menschenmenge verstellte dem Gefährt den Weg.

«Verfluchter ewiger Stau in dieser Stadt von Schweinemadonna!», brüllte der Kutscher mit unverkennbar italienischem Akzent.

Celeste erhob sich halb, um das Geschehen in Augenschein zu nehmen. Der Fahrdamm mündete in einen riesigen Platz, auf dem ein Schafott errichtet war. Drei Männer, deren Gesichter von Tüchern verhüllt waren, standen bereits vor den Galgen, den Strick um den Hals gelegt. Genau in diesem Moment fühlte sie, wie sich ihr eine Hand vor Augen legte.

«Celeste, ich will nicht, dass du das hier siehst», hörte sie die Stimme ihres Vaters.

«Lass mich!», rief sie und zog die Hand von ihrem Gesicht. «Ich bin doch kein kleines Kind mehr, Vater!»

Ein Raunen ging durch die Menge, gefolgt von großem Jubel. Celeste hörte eine weibliche Stimme in ihrer Nähe wimmern. «Mein armer Pierre», weinte die Stimme auf Französisch. «Armer, armer Pierre. Arme Thérèse, die ich nun bin, armer Pierre!» Celeste nahm noch aus den Augenwinkeln eine Frau wahr, die von Schluchzern geschüttelt die Hände vor das Gesicht schlug, als die Kutsche um eine Ecke bog.

«Die Engländer gehen mit den Franzosen nicht zimperlich um, seitdem Ludwig die

Kolonialen unterstützt.» Melchert sprach hörbar gefasst, aber Celeste wusste, dass ihrem Vater diese Szene ebenso nahegegangen war wie ihr.

«Ihr seht ja, was sie mit denen machen, die dageblieben sind.» Der junge Mann blickte starr geradeaus. «Aber wer weiß, wie lange noch. Der Hass auf die britischen Behörden wird täglich größer. Die Leute haben langsam genug von ihrer Willkür und Geldschneiderei.»

Sie überquerten einen Platz und fuhren dann eine Straße entlang, die ewig geradeaus zu führen schien. Vor den verkohlten Überresten eines Hauses, auf dessen Schild noch die Aufschrift «Geldverleih – besonders günstige Zinsen» zu erkennen war, hatte sich ein Mann mit einer Violine aufgestellt. Während er wie rasend über die Saiten strich, tanzte ein junges Paar heran, das sich völlig ineinander versunken umklammerte. Schon wirbelten andere Paare auf den Platz. Ein Mann erhob die Stimme, er begann zu singen, laut und kräftig, während er seine Partnerin drehte, ein schöner Bariton, in den andere Passanten mit einfielen, wie trunken vom Augenblick, im Rausch der fröhlichen Melodie, die Celeste noch hören konnte, als sie die Straße schon verlassen hatten.

Der junge Mann drehte sich zu ihnen um. «Habt Ihr die Unabhängigkeitserklärung gelesen, Meister?»

«Ja, das habe ich.» Celeste wunderte sich, wie feierlich die Stimme ihres Vaters plötzlich klang. «Es ist eines der schönsten Dokumente, das ich kenne.»

«Meine Lieblingsstelle», ihr Begleiter sprach auf einmal sehr leise, «ist die mit dem Glück.»

Melchert räusperte sich. «Wir halten diese Wahrheiten für selbstverständlich, dass alle Menschen gleich geschaffen worden sind, dass sie vom Schöpfer mit bestimmten, unveräußerlichen Rechten ausgestattet worden sind, dass zu diesen Rechten Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören ...»

In diesem Augenblick fühlte Celeste ein Gefühl in sich aufsteigen, das sie nicht benennen konnte, etwas wie Rührung, aber auch Ehrfurcht. Sie kam sich klein vor, hilflos in einer riesigen, unbekanntenen, sich wie irr bewegenden Welt, und sie rückte ein wenig dichter an ihren Vater heran. Melchert wandte sich ihr zu, und Celeste sah, dass er über das ganze Gesicht strahlte. Sie erwiderte sein Lächeln, und das Gefühl der Verzagtheit ließ nach.

Nun hatten sie die Stadt hinter sich gelassen. Die Straßen wurden wieder lehmig, und vor ihnen erstreckten sich vereinzelt Gehöfte. Getreidemühlen ragten am Horizont auf, Schweine grunzten am Wegesrand, und ihr Geruch vermengte sich mit den Ausdünstungen einer Knochensiederei. «Gleich sind wir angekommen», bemerkte ihr Begleiter. «Da vorne, das Holzhaus, das ist es.» Und zu Melchert gewandt: «Ich hoffe, Meister, dass es Euch und Eurer Tochter einigermaßen genehm sein wird.»

«Ach, wir haben schon übler gewohnt, was, Celeste?»

Celeste lachte.

Der Kutscher half ihnen, die ledernen Überseekoffer vom Wagen zu hieven, und der junge Mann blieb auf der Straße und bewachte sie, während Celeste mit ihrem Vater den langgezogenen Bau betrat, um einen Träger zu holen.

Sie brauchte eine ganze Weile, bis sie sich an das Dämmerlicht im Inneren gewöhnt

hatte. Es stank nach faulem Holz, Tabakrauch und abgestandenem Bier. Eine Gruppe Männer saß um einen runden Tisch herum und spielte Whist. Die Kerle am Tresen sofften mit Hilfe eines Schlauches direkt aus den Fässern und schlürften dabei so laut, dass sie das Gemurmel der Whistspieler übertönten.

«Was wünschen die feinen Herrschaften?» Der Mann, dessen hervorstechendstes Merkmal sein ballonartig geblähter Bauch war, sprach mit unverkennbar hamburgischem Akzent.

«Übernachten möchten wir hier», antwortete der Vater. «Ich habe gehört, Ihr habt ein Zimmer für uns freigehalten.»

«War ja man nich so schwer.» Der Hamburger wischte sich über die Stirn. Kleine Schweißbäche quollen ihm zwischen dem spärlichen Haupthaar hervor. «Hier will sowieso keiner wohnen außer Soldaten. Und für Soldaten is hier Eintritt verboten, was, Männer?» Er wandte sich beifallheischend den Männern am Tresen zu. Sie grinnten und nickten, ohne die Schläuche aus dem Mund zu nehmen.

«Könnte jemand ...» Melchert machte eine Kopfbewegung in Richtung Ausgang.

«Kloar. Dat mokt min Jong. Wie war nochmal der Name von den Herrschaften?»

«Freyhagen», antwortete Melchert. Dass der Wirt daraufhin Augen und Mund aufriss, nahm er gar nicht wahr.

Vincent war verwirrt. «Ihr lasst Eure Tochter einfach in diesem Etablissement zurück?»

Melchert Freyhagen stieß einen Seufzer aus, der so tief war, dass er von den Fußsohlen aufgestiegen zu sein schien. «Ich kann nichts machen. Celeste hat darauf bestanden. Sie möchte allein sein. Sich frischmachen nach der Reise und ein wenig schlafen. Außerdem – Ihr werdet mit mir übereinstimmen, dass ich sie kaum dorthin mitnehmen kann.»

«Das sicherlich nicht.» Vincent wagte es nicht, dem Meister in die Augen zu sehen. «Aber wir hätten sie doch in der Stadt absetzen können. An einem weniger ... gefährlichen Ort.»

«Und der wäre wo genau?» Freyhagen schaute in einen Hauseingang, in dem ein junger Kerl einen anderen mit seinem Messer traktierte. Das Geschrei war noch zwei Straßen weiter zu hören. «Im Übrigen – meine Tochter weiß sich zu wehren. Wann immer unsere Sache es erforderlich macht zu reisen, nehme ich sie mit. In die Städte, versteht sich, nicht dorthin, wohin wir jetzt gehen. Ich habe sie von klein auf den Umgang mit den unterschiedlichsten Waffen gelehrt. Sollte ihr einer der Kerle im Gasthof dumm kommen, wird sie ihn erschießen. So einfach ist das. Meine Celeste lässt sich nichts gefallen.»

Vincent schwieg verblüfft. Das alles war schwer zu glauben. Dieses blonde Mädchen mit dem Engels Gesicht, dieser personifizierte weibliche Liebreiz – die erschoss die Männer einfach, die ihr zu nahe traten? Andererseits – ungewöhnlich genug war sie ja. Sie hatte diese seltsam tiefe Stimme, sie war flink im Rechnen, und wenn es stimmte, was sie vorhin erzählt hatte, dann konnte sie sogar Häuser entwerfen. Eigenartig, das alles. Und höchst beunruhigend.

«Ist es Euch gelungen, zu Jefferson vorzudringen?» Die Worte des Meisters drangen in seine Gedanken.

«Nein, aber ich habe mit Livingston gesprochen.» Vincent riss sich zusammen. «Ich denke, dass er für unsere Sache mindestens ebenso wichtig ist. Auch er hat die Erklärung

unterzeichnet. Außerdem ist er hier in New York der wichtigste Mann.»

«Was sagt er?»

«Er klang, als sei er auf das Treffen gespannt.»

Der Meister nickte. «Das bin ich auch.»

Celeste nahm den Zirkel ihres Vaters zur Hand. Dieses Werkzeug war sein ganzer Schatz. Natürlich besaß er auch noch andere Arbeitsgeräte, aber dieser Zirkel aus massivem Gold mit den eingravierten kleinen Verzierungen in den Schenkeln und dem funkelnden Edelstein in der Schraube, das war schon ein echtes Schmuckstück. Wie gut es sich anfühlte, ihn in der Hand zu halten! Wie viel Sicherheit das schwere Gerät ihr schenkte! Es war beinahe, als vertraue es sich ihr an. Es brachte ihr die Stärke zu Bewusstsein, die sie brauchte, um ein solches Werkzeug zu führen. Celeste fühlte sich plötzlich sehr glücklich. New York! Sie hatten es tatsächlich geschafft! Sie legte den Zirkel auf die roh gezimmerte Kommode neben ihrem Bett und ließ sich auf die matrattenähnliche Unterlage fallen, die ihr als Schlafstätte diente. Von unten drang das Gegröle der Männer, aber Celeste schlief beinahe augenblicklich ein.

Sie träumte von einem Specht, der gegen einen Baum hämmerte, der ganze Wald vibrierte davon, es war nicht zum Aushalten, aber dann war da noch die Stimme eines Mannes, und sie fuhr hoch. Instinktiv tastete sie nach ihrem Revolver, aber da war keiner. Nur den Zirkel bekam sie zu fassen. Die metallene Spitze würde es zur Not auch tun.

«Hey, Lady! Mok de Dör op!», brüllte jemand vom Flur und hämmerte gegen die Tür.  
«Öffnet mir! Ich muss mit Euch reden – und zwar schnell!»

## 2. KAPITEL

Das gesamte Innere des Tempels war mit blauem Papier ausgeschlagen. Allein die Säulen glänzten golden im Kerzenschein. Vincent spürte die Erleichterung fast körperlich, als er gemeinsam mit dem Meister und den anderen Brüdern durch den Raum schritt. Eine Loge zu betreten, egal, in welchem Teil der Welt, das war wie eine Heimkehr, er gewann neuen Boden unter den Füßen, fühlte sich in Sicherheit – ein Gefühl, das draußen trügerisch sein mochte, aber niemals hier, wo das Ritual herrschte. Der Meister vom Stuhl, ein rothaariger Waliser mit einem Kranz von Lachfältchen um die Augen, setzte sich auf einen Stuhl in den nach Osten weisenden Teil des Raumes, Melchert Freyhagen und ein anderer anwesender Meister ließen sich zu seinen beiden Seiten nieder. Einer der Gesellen reichte dem Meister vom Stuhl einen Hammer, mit dem dieser auf die Wand hinter sich schlug. Sein stark gefärbtes Englisch erfüllte den Raum. «Bruder Erster Aufseher. Was ist nötig, damit eine Loge gerecht und vollkommen ist?»

Der Meister zur Rechten des Walisers, Anjou de Valagnon, antwortete: «Dass sie erleuchtet ist», und stellte drei Kerzen auf den Boden.

Vincent legte die rechte Hand an seine Kehle, während er zu Meister Freyhagen hinüberblickte. Er mochte den Meister, hatte ihn schon bei ihren Zusammenkünften in Hamburg gemocht. Plötzlich sah er wieder dessen Tochter vor sich. Celeste. Wie schön diese Frau ausgesehen hatte mit ihren natürlichen Locken, dem offenen Gesicht, den grünen Augen! Wie anders sie war als die blasierten jungen Damen, denen er sonst überall begegnete! Sie war erstaunlich. Und sehr aufregend.

Er schluckte. Was war nur mit ihm los? Warum wanderten seine Gedanken – hier an diesem Ort? Das war ihm noch nie passiert!

Er zwang sich, zu beobachten, wie Anjou Zollstab, Zirkel und Winkelmaß auf den Boden legte. Wenige Herzschläge später atmete er nichts als das Zusammensein mit den Brüdern und die ehrfurchtgebietende Gegenwart des Baumeisters aller Welten in dieser einen, der Neuen Welt.

«Ist etwas passiert?» Celeste riss die Tür auf. Vor ihr stand der schweißüberströmte Hamburger Wirt und musterte sie erstaunt. Es war ihm ganz offensichtlich unangenehm, ein Mädchen im Männernachthemd zu sehen.

Celeste stampfte ungeduldig mit dem Fuß auf. «Nun redet! Ich habe schon geschlafen und möchte wieder ins Bett!»

«Ich ...», stammelte der Wirt, plötzlich kleinlaut geworden, «wenn das so ist, dann will ich ... wollte ich ...»

«In Ordnung, Sie haben es geschafft. Nun bin ich neugierig geworden!» Sie knallte ihm die Tür vor der Nase zu. Durch die Tür hörte er: «Geht schon einmal vor, ich ziehe mich an! Und wehe, Euer Grund, mich aufgeweckt zu haben, überzeugt mich nicht!»

Als sie kurze Zeit später in der Halle eintraf, erwartete sie ein gedeckter Tisch mit gebratenen Kapaunen, seltsamen gelben Kolben mit Körnern darauf, einem Laib Brot, verschiedenen Soßen und zwei riesigen Krügen Bier.

«Ich habe mir gedacht, dass Ihr vielleicht nicht so gern aus dem Fass direkt trinkt»,

erklärte der Wirt mit einem Seitenblick auf die Saufbrüder am Tresen.

Celeste fühlte das Gewicht des Revolvers an ihrem Strumpfhalter. Sie hatte immer noch keine Ahnung, was hier gespielt wurde, fühlte sich aber mit der Waffe am Schenkel recht sicher. «Nun ja, immerhin beweist Ihr gute Menschenkenntnis», nickte sie und ließ sich nieder.

Der Wirt rang die Hände. «Muss man haben als Wirt. Muss man haben!»

«Also?», fragte Celeste, während sie ihren Bierkrug an den Mund führte. «Warum habt Ihr mich nun geweckt?» Sie spürte, dass die Männer hinter ihr mit dem Spiel aufgehört hatten. Alles im Raum war auf einmal still geworden.

«Ihr seid die beste Freundin von Emma Dreyer!», platzte der Wirt heraus und zeigte mit dem Finger auf sie. Es sah ein bisschen so aus, als deute er auf ihre linke Brust, aber vielleicht war das auch nur Einbildung.

Celeste hob die Hände in gespielter Hilflosigkeit. «Schuldig im Sinne der Anklage. Aber ich verstehe nicht ...»

«Sie ist meine Nichte! Die Tochter meines Bruders Carl!»

«Schön.» Celeste tastete vorsichtig nach dem Revolver. Die Anzeichen mehrten sich, dass dieser Wirt irgendwie verwirrt war.

«Und Ihr müsst ein gutes Wort für mich einlegen, Lady! Ihr müsst einfach! Sagt ehrlich.» Er ließ sich auf den Stuhl ihr gegenüber fallen und wischte sich mit einem Taschentuch über die feuchte Stirn. «Wie gefällt Euch das Zimmer?»

Celeste dachte an die Löcher im Raum, die sie mit alten Stoffetzen gestopft hatte, damit kein Ungeziefer eindringen konnte. Ihre Rechte ruhte immer noch auf der Waffe. «Gut. Keine einzige Ratte darin. Alles sauber.»

Der Wirt schlug die Hände zusammen. «Seht Ihr! Seht Ihr! Erzählt das meinem Bruder! Sagt ihm, was für eine schöne Pension ich hier in den Kolonien aufgebaut habe! Er will mir ja nicht glauben! So, und nun greift zu! Die Kapaune werden sonst kalt!»

Celeste nahm zögerlich eines der gebratenen Tiere zur Hand. Hunger hatte sie eigentlich keinen. Aber sie wollte den Wirt auch nicht unnötig beleidigen. «Ich will mich gerne mit Emma über Euer kleines Etablissement unterhalten. Aber mein Vater und ich, wir werden in absehbarer Zeit nicht nach Hamburg zurücksegeln. Wir planen mindestens ein Jahr Aufenthalt hier.» Sie biss rasch in ein Stück Fleisch, um ihrem guten Willen ein wenig Gewicht zu verleihen.

«Ein Jahr!» Der Wirt rautte sich die Haare. «So lange kann ich auf keinen Fall warten!»

«Womit?» Celeste musste ihre Frage wiederholen, weil sie den Mund so voll hatte.

«Ich brauche dringend Geld!», jammerte der Wirt. «Und hier ist niemand, der mir Kredit geben kann. Ein Teil des Anbaus ist mir letztes Jahr verbrannt, und die Lebenshaltungskosten steigen und steigen, und dann die ganzen Steuern auf alles Mögliche, es ist einfach nicht mehr zu schaffen! Oder was sagt ihr, Männer?»

Celeste drehte sich um. Die Whistspieler hatten ihre Karten wieder aufgenommen. Geld war hier offenbar kein Thema, bei dem man unbedingt zuhören musste.

«Ihr mögt mein Essen nicht, stimmt's?» Der Wirt wischte sich erneut über die schweißnasse Stirn. Celeste nahm augenblicklich wieder das Stück Fleisch zur Hand. «O doch. Sehr gern!»

«Dann esst! Esst! Und erzählt meinem Bruder und meiner Nichte, wie gut es geschmeckt hat! Das würdet Ihr doch tun für mich, oder? Hier, probiert diese Kartoffeln! Und den Mais! Diese Soße schmeckt besonders köstlich damit! Greift zu, keine falsche Scheu!»

Celeste nickte und kaute. «Emma wird sich freuen», murmelte sie. Sie konnte sich die zynischen Kommentare lebhaft vorstellen, die ihre Kindheitsgefährtin machen würde, wenn sie ihr das hier erzählte.

Als Melchert Freyhagen drei Stunden später in die Herberge zurückkehrte, fand er seine Tochter auf dem Bauch liegend im Bett vor. «Vater», ächzte sie. «Ich bin so satt wie in meinem ganzen Leben noch nicht.»

«Schade», antwortete er. «Ich wollte dich nämlich gerade zum Essen abholen.»

Der Saal glänzte im Schein eines riesigen Kronleuchters. Ein Streichquartett spielte Melodien, die beschwingt genug klangen, um die Gespräche der Gäste anzuregen, ohne dabei in jemandem die kühne Idee reifen zu lassen, sich im Takt der Musik bewegen zu wollen. Gesundes Mittelmaß herrschte auch bei der Kleidung der Anwesenden: nicht zu viel Geräusches, die enganliegenden Jacken der Männer nicht übertrieben bestickt, und auch die Krinolinen der Damen fielen, gemessen an europäischen Verhältnissen, eher schmal aus. Überfluss herrschte lediglich auf dem Tisch. Allein die Anzahl der Teller und Gläser, die pro Person gedeckt waren, ließen in Celeste ein leichtes Übelkeitsgefühl aufsteigen.

«Du isst einfach nur das Notwendigste», raunte ihr der Vater zu.

«Das wäre dann nichts», zischte Celeste zurück.

Der junge Mann, der sie am Hafen abgeholt hatte, rückte ihr den Stuhl zurecht. Celeste lächelte ihm zu. «Ich fürchte, ich habe vorhin Euren Namen nicht verstanden», erklärte sie.

«Und ich fürchte, dass mir der Eure nicht mehr aus dem Kopf geht. Vincent Magnussen.»

Celeste spürte, wie sie über und über rot wurde. Es war eine Sache, sich mit ungehobelten Wirtsleuten auseinanderzusetzen, eine ganz andere aber war es, gegenüber Komplimenten von Männern ihres eigenen Standes unempfindlich zu bleiben.

«Entschuldigt, ich wollte nicht zudringlich wirken.» Auch Vincent Magnussen war errötet. «Es ist nur so – meine Mutter heißt auch Celeste. Deshalb kann ich mir Euren Namen so gut merken. Mehr wollte ich damit nicht ... Oh, verzeiht, ich habe vergessen ... bin gleich wieder zurück.»

Celeste schüttelte erstaunt den Kopf. «Ich finde deinen jungen Freund schon ein wenig seltsam», flüsterte sie dem Vater zu, nachdem ihr Tischnachbar aus dem Raum geflüchtet war.

«Er ist jung, er ist ein Mann, und er sitzt neben einem bezaubernden Mädchen.» Melchert zuckte mit den Achseln. «Eine Kombination, die schon so manchem zum Verhängnis wurde. Sei nachsichtig mit ihm, meine Liebe.»

In diesem Moment betrat ein Mann den Raum. Alle Blicke richteten sich auf ihn, und auch Celeste schaute hoch. Er erschien ihr seltsam vertraut. Natürlich, das war Anjou de

Valagnon, der Bretone, bei dem sie sich im vergangenen Winter aufgehalten hatten. Er strahlte, als er sie erkannte. «Da ist sie ja, die Kleine!», rief er aus mit seinem lustigen Akzent. «Und so groß geworden in der Zwischenzeit!»

«Unmöglich.» Celeste schüttelte den Kopf. «Erwachsene Menschen wachsen nicht mehr. Ich bin zwanzig Jahre alt, Monsieur de Valagnon.»

«Ja, ist es denn die Möglichkeit?» Valagnon zwinkerte in Melcherts Richtung. Er war ein gutmütiger, grauhaariger Hüne von einem Mann, und er war der Hauptgrund für ihre Reise in die Kolonien. Valagnon war es auch gewesen, der dem Vater den Bauauftrag in New York verschafft hatte.

«Wie geht es Eurer Tochter?», fragte Celeste höflich. Béatrice war ein paar Jahre jünger als sie, ein schüchternes kleines Wesen, mit dem sie nicht viel hatte anfangen können.

«Béatrice geht es prächtig», erklärte Monsieur de Valagnon. «Sie hilft ihrer Mutter beim Besticken der Wäsche. Meine Frau beteuert, dass sie sehr begabt darin sei.»

Eine junge Frau, die Celeste gegenüber saß, ergriff die Gelegenheit beim Schopf, um zu erklären, dass sie ebenfalls ein Händchen für die Kunststickerei habe. Sie bedachte Celeste mit einem freundlichen Lächeln und stellte sich ihr vor. Celeste vergaß ihren Namen sofort wieder. So gut ihr Gedächtnis für Zahlen war – für alles, was aus Buchstaben bestand, war es miserabel.

«Darf ich fragen, ob Ihr auch gerne stickt?», fragte sie Celeste.

Celeste schüttelte den Kopf. «Habe noch nie eine Nadel angerührt. Schätze, ich habe auch gar kein Talent dafür.»

Ihr Gegenüber wirkte ein wenig verblüfft, fasste sich aber rasch wieder. «Eure Haare sehen ausnehmend hübsch aus», fuhr sie unverdrossen fort. «So natürlich. Bei wem lasst Ihr sie frisieren?»

Celeste schluckte. Sie wusste nie so recht, was sie in solchen Gesprächen sagen sollte. Abgesehen von Emma hatte sie nur selten Umgang mit anderen Mädchen gehabt. Sie verstand oft nicht, worüber sie sprachen, und es fiel ihr schwer, in das Gekicher mit einzufallen, das ihre Geschlechtsgenossinnen regelmäßig zu überfallen schien. «Ich mache sie selbst», erklärte sie.

Die junge Frau sperrte die Augen auf. «Wie – selbst?», fragte sie.

Bestimmt hielt sie sie für eine Lügnerin. Celeste fühlte sich in der Beweisschuld. Rasch riss sie die Nadel heraus, die ihren Knoten im Nacken hielt. «So», erklärte sie und steckte die Nadel wieder hinein.

Ihr Gegenüber zuckte erschrocken zusammen. «Ich sehe», entgegnete sie befangen, um sich hastig einem anderen Gast zuzuwenden. «Lillith, wie schön, Euch hier zu treffen! Ich wusste ja gar nicht, dass Ihr gerade in New York weilt!»

Jetzt erst bemerkte Celeste, dass ihr Tischnachbar an seinen Platz zurückgekehrt war. Sein Gesicht war ein einziges Grinsen.

«Habe ich die Dame mir gegenüber verärgert?», flüsterte Celeste.

«Aber nein», flüsterte Vincent Magnussen zurück. «Sie wollte nur ganz offensichtlich Adressen von neuen Haarkünstlern austauschen und ist jetzt ein wenig enttäuscht. Ich würde das nicht persönlich nehmen. Unter uns gesagt», er beugte sich, jetzt wieder mutig

geworden, vor, «die Lady ist ein wenig einseitig beschlagen. Ich habe ihr geraten, sich zur Erweiterung des Horizonts ein zweites Buch zuzulegen, doch sie hat von meiner Empfehlung nichts wissen wollen. Wenn Ihr geschliffene Konversation betreiben möchtet, wendet Euch an Monsieur de Valagnon. Sein Verstand ist scharf, sein Humor hat Spitzen.»

Celeste hatte keine Gelegenheit, ihren Tischnachbarn weiter auszufragen. Denn in diesem Moment klopfte der Gastgeber an sein Glas, ein rothaariger Herr mit einem ulkigen englischen Akzent. Und mit einem Schlag wurde es ruhig an der Tafel.

Vincent Magnussen hätte sich ohrfeigen können. Er war viel zu draufgängerisch vorgegangen, nur um seine Schüchternheit zu verbergen. Was, wenn dieses Leuchtfeuer von einem Mädchen nun Nachforschungen anstellte, um dann herauszufinden, dass seine Mutter gar nicht Celeste hieß? Was zum Teufel hatte ihn nur geritten, ihr eine solche Lüge aufzutischen? Gut, dass er zwischendurch hinausgegangen war. Das hatte ihn immerhin vor weiteren Peinlichkeiten bewahrt. Und das anschließende Gespräch war doch ganz gut gelaufen, oder? Er warf seiner Tischnachbarin einen heimlichen Blick zu. Unglaublich, so viel Anmut in einer Person. Er betrachtete ihre zarten Schultern unter dem dünnen Seidenstoff ihres Kleides und ihr Dekolleté, das eine hübsche kleine Kette zierte. Er wollte gerade dazu übergehen, ihre schmalen weißen Finger zu bewundern, als ihn eine Stimme hinter sich zusammenzucken ließ.

«Wein, Sir?» Der livrierte Tischdiener hielt auffordernd eine Flasche empor. Vincent nickte benommen. Dann bemerkte er, wie Anjou de Valagnon dem Gastgeber anerkennend zunickte. Das bezog sich auf den Tischdiener. Er hatte eine weiße Hautfarbe, denn das Haus des Meisters vom Stuhl gehörte zu einem der wenigen in New York, die keine schwarzen Sklaven beschäftigten.

«Nun erzählt doch mal, Freyhagen», donnerte Valagnon zu ihnen herüber. «Was hat sich so getan in unserer guten Alten Welt seit meinem Fortgang? Was machen meine speziellen Freunde, die Goldhersteller und Leutetäuscher?»

«Treiben ihr Unwesen wie eh und je.» Melchert rückte seiner Kalbspastete mit großem Appetit zu Leibe. «Saint Germain ist mittlerweile in Schleswig, wo er sein angebliches Lebenselixier herstellt. Und Cagliostro hat zuletzt in Straßburg Erfolge gefeiert. Er hat in der dortigen Gesellschaft verkündet, dass seine junge, hübsche Ehefrau in Wahrheit über hundert sei. Daraufhin konnte er eine astronomische Menge an Cremes und Wässerchen losschlagen, die ewige Jugend und derlei Unsinn versprechen.»

«Die Feldzüge der elenden Rosenkreuzer zeitigen also Erfolge», brummte Valagnon. «Aufklärung und Ratio befinden sich wieder im Niedergang. Die Leute haben mittlerweile genug davon, ihren Verstand zu nutzen, sogar die, die gar keinen besitzen. Eine Entwicklung, die mir zu denken gibt.»

«Und?» Die junge Dame, die Celeste gegenüber saß, beschloss, noch einmal ihr Glück zu versuchen. «Verbringt Ihr die Saison immer in Amerika?»

«Saison?» Celeste war einen Moment lang verwirrt.

«Die gesellschaftliche Saison, ja. Bälle, Jagden, Teepartys.»

«Mein Vater und ich, wir sind nach New York gekommen, um ...»

«Celeste, meine Liebe, hast du denn überhaupt nicht vor, deine Pastete zu probieren?»

Sie schmeckt köstlich.» Der Meister versuchte, seine Tochter aus der Bedrängnis zu retten.

«Vater, ich habe keinen Hunger! Beim besten Willen nicht!»

«Kultur beginnt dort, wo der Hunger aufhört!» Valagnon dozierte mit erhobenem Zeigefinger. «Es geht um ein Geschmackserlebnis, Celeste, nicht um die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse.»

Vincent spürte, wie er schon wieder rot wurde. Körperliche Bedürfnisse – das waren Dinge, an die er hier nicht gern erinnert werden wollte. Schon gar nicht neben dieser skandalös schönen Frau.

«Meine körperlichen Bedürfnisse wurden in einem Meer von Kapaunen und Bier ertränkt. Ich hatte nicht gewusst, dass sich die Menschen in den Kolonien so ausgiebig mit Essen beschäftigen können.»

«Nicht unsere armen Soldaten», warf eine Engländerin von schräg gegenüber ein, die sich an einem Kaviarbrötchen gütlich tat. «Die armen Kerle verhungern, während wir hier munter tafeln.»

«Ich bin mir nicht sicher, ob Ihr mit <unseren armen Soldaten> dieselben meint wie ich.» Der Hausherr runzelte die Stirn.

«Tintagel Gwyndolan stammt aus Wales», flüsterte Vincent in Celestes Ohr. «Er beruft sich, genau wie Valagnon, auf seine keltischen Wurzeln.»

Die Engländerin ließ sich nicht beirren. «Ein Pfund Kekse, ein Stück gepökeltes Schweinefleisch, ein paar Bohnen, eine halbe Unze Weizenmehl und ein Glas Rum – das ist die Ration, mit der unsere Männer das britische Empire verteidigen!»

«Jeder bekommt das, was er verdient!» Gwyndolan entspannte sich wieder und lächelte breit. «Und nun erhebe ich das Glas – auf die Unabhängigkeit Amerikas!»

Nach diesem ersten Tag in New York verstrich die Zeit wie im Flug. Bilder und Gerüche prägten sich Celeste ein, die sie niemals vergessen sollte, Märkte in der blaugrauen Morgendämmerung, Regimenter, die unter lautem Getrommel durch die Stadt marschierten, regendurchweichte Sandwege, staubtrockene Sommertage und über allem der Duft von Salz und Meer. Sie sah den Vater, wie er sich mit dem Zirkel in der Hand über seine Arbeit beugte, und Stillleben reichgedeckter Tische, während die Stadt ihr wie ein Relief erschien, mit Häusern so unterschiedlich wie ihre Bewohner, die Engländer, Iren, Hessen, Juden, Franzosen, Niederländer, Indianer und Schwarzen, die ihr allorts auf der Straße und in den Salons begegneten. Sie bewunderte den viergliedrigen Bau des King's College mit seinen Giebeln und Treppen und dem Turm, der sich exakt in der Mitte der Dachneigung zwischen Traufe und First erhob, sie sah erstaunt die wie mit einem Lineal gezogenen Straßen, die eine ebenso geradlinige Architektur herauszufordern schienen, und sie besichtigte die Pfarrei von Trinity, auf deren Grundstück eine Kirche geplant war. Der Vater verschwand regelmäßig für ein paar Stunden oder einen halben Tag, und Celeste wusste nicht, wohin, hatte aber aufgehört, sich darüber Gedanken zu machen. Es schien eine Art Naturgesetz zu sein, dass der Vater von allen Orten, die sie bereisten, geradezu aufgesogen wurde. Es war schon ein wenig seltsam, dass er so viele Menschen kannte, in aller Welt eigentlich, und dass ihm die interessantesten Bauaufträge

nachgerade zuzufallen schienen. Celeste begründete diesen Umstand mit dem außergewöhnlichen Talent des Vaters.

Es verging kaum ein Tag, ohne dass Vincent Magnussen in ihrer Nähe auftauchte. Melchert hatte ihr erklärt, dass der junge Mann für das «New York Weekly Journal» schrieb, jene Zeitung, die mit Hilfe eines aufsehenerregenden Prozesses die Monopolstellung der britischen «New York Gazette» angegriffen hatte und seither zum Inbegriff der Pressefreiheit geworden war. Vincent, der des Englischen inzwischen auf geradezu bewunderungswürdige Weise mächtig war, schien keinerlei Sehnsucht nach dem dänischen Altona mehr zu empfinden. Er war bereits verschmolzen mit dem Leben in dieser amerikanischen Stadt, ihren täglichen Geschichten, Skandalen und Annehmlichkeiten, über die er in der Zeitung amüsant zu berichten wusste. Er folgte Celeste wie ein freundlicher Schatten, unaufdringlich, aber immer anwesend, und sie gewöhnte sich an ihn. In ihren Gesprächen vertraute sie ihm ihre Träume von vielstöckigen Häusern an, Babeltürmen einer neuen Welt, in denen die unterschiedlichsten Sprachen und Religionen einträchtig miteinander leben sollten, und er hörte ihr zu, weil es sein Beruf war, weil er immer zuhörte, weil er von den Erzählungen anderer lebte und weil er es liebte, wenn Celeste sprach.

Es wurde Herbst, die Zeit, in der Celeste gern zu Hause blieb, in der sie es genoss, bunte Blätter durch ein Fenster zu betrachten, während eine bernsteinfarbene Flüssigkeit in Porzellantassen sie von innen wärmte. Noch immer wohnten sie in dem schäbigen Gasthof des Hamburgers, mehr aus Gewohnheit denn aus tatsächlicher Not. Noch immer geschah es von Zeit zu Zeit, dass der Wirt Celeste von seinen Geldnöten berichtete und sie nach dem Stand ihrer Freundschaft mit Emma auszufragen versuchte, was Celeste gutmütig lächelnd hinnahm. Wenn der Vater wieder einmal allein unterwegs war, verbrachte sie ihre Zeit mit dem Entwurf von Häusern, oder aber sie fuhr in die Stadt hinein, um dort in einem der öffentlichen Kaffeehäuser den Nachmittag zu verbringen. Die Mahlzeiten nahm sie mittags mit ihrem Vater in der Nähe der Baustelle ein, auf der er den Bau einer Villa für einen New Yorker Abgeordneten beaufsichtigte. Abends dinierten sie bei einem der Herren, die Celeste bei ihrer Ankunft in der Stadt kennengelernt hatte, dem Waliser Kollegen Tintagel Gwyndolan und ihrem alten bretonischen Freund Anjou de Valagnon etwa. Sie diskutierten über Fassaden, Fundamente und alltägliche Probleme im Umgang mit den Handwerkern. Hin und wieder geschah es, dass Celeste so etwas wie ein Gefühl des Unwohlseins überkam, ein leises Frösteln, das sie auf den nahenden Winter schob. Wenn sie dann aber abends in ihrem Zimmer saß, das an das des Vaters angrenzte, fühlte sie Dankbarkeit für ihr Leben, das so gut war und sich so sehr von dem ihrer Altersgenossinnen unterschied. Sie wusste, dass ihr Vater ihr unerhört viel Freiheit gestattete, und sie spürte zugleich, dass sie dabei geschützt war.

Die Sonne ging über der Stadt auf, und Vincent fror. Es hatte etwas Unheimliches, im aufsteigenden Morgennebel so allein durch das Gehölz zu stapfen. Er versuchte, sich auf die Geräusche zu konzentrieren, die die Luft erfüllten: das Zwitschern der Vögel, das Rauschen des Windes und das leise Gurgeln des Hudson, dessen Wellen ans Ufer

schwappten. Schon von weitem hörte er rhythmisches Hämmern und Sägen. Da sah er auch schon den Meister, wie er den Arbeitern auf der Baustelle Anweisungen erteilte. «Meister», rief Vincent und winkte, und Melchert Freyhagen wandte sich ihm zu.

«So früh erheben sich also die Reporter aus ihrer Lagerstatt», lächelte er.

«Hervorragend! Und wie geschaffen für unsere Arbeit hier! Kann ich Euch vielleicht anwerben, junger Mann?»

«Häuser entwerfen – das ist nicht meine Baustelle», erwiderte Vincent schlagfertig. In der Ferne wurden Rufe laut, und Pferdegetrappel erklang. Vincent und Freyhagen drehten sich um.

«Das wird auf der anderen Seite des Flusses in New Jersey sein.» Der Meister ließ sich davon nicht aus dem Konzept bringen. «Und – habt Ihr schon mit jemandem von der Stadtverwaltung gesprochen?»

Vincent nickte. «Die Leute, die die Bauaufträge vergeben, wissen natürlich von nichts. Ihr ahnt gar nicht, Meister, wie sehr ich mich darauf freue, diese Geschichte in Druck geben zu lassen!»

Sie wanderten um die Grube herum, in der bereits das Fundament zu erkennen war. «Wir kommen ganz gut voran», erklärte der Meister. «Einzig mit dem Transport der Steine hat es Probleme gegeben. Wir ...» Er fuhr herum. Hinter ihnen wurde gesprochen, und es war unverkennbar Deutsch. Nur zehn Schritte von ihnen entfernt kauerten Männer im Wald, die Uniformen unverkennbar in den Farben der hessischen Regimenter.

«Was zum Teufel sitzt ihr hier im Unterholz herum?», brüllte der Meister.

Einer der Männer legte den Finger auf den Mund. «Wir bereiten einen Hinterhalt vor. Zieht Euch mit Euren Bauleuten zurück! Hier wird es gleich ein Gefecht geben!»

Vincent sah, dass der Meister zornig wurde. Die Baustelle war sein Reich. Er war es nicht gewohnt, dass ihm hier ein anderer Befehle erteilte. Doch bevor er reagieren konnte, sah er, wie am Horizont in östlicher Richtung, vor einem Himmel von zerrissenem Gelb, ein Infanterieregiment der Kontinentalen heranrückte.

«Was haben sie mit denen vor?», flüsterte der Meister. «Ihnen zeigen, was preußischer Spießbrutenlauf ist?»

Jetzt erst bemerkte Vincent, dass die Hessen schon in zwei Reihen im Wald lauerten und zwischen sich eine Schneise gelassen hatten, in die das feindliche Regiment notgedrungen einreiten musste. Als die Kontinentalen so dicht herangekommen waren, dass Vincent ihre Gesichter erkennen konnte, hob der Colonel, der vorneweg ritt, den Arm und brachte sein Pferd zum Stehen. Auf einmal herrschte gespannte Stille. Die Bauarbeiter hinter ihnen hatten mit dem Sägen und Hämmern aufgehört, und Vincent hielt den Atem an. Die Hessen schienen sich in Stein verwandelt zu haben. Auch die Kontinentalen regten sich nicht mehr. Das Gesicht maskenhart, starrte der Colonel zu ihnen hinüber. In diesem Moment setzte der Wind aus. Das Blätterrauschen war verstummt, und sogar die Vögel schwiegen.

Endlich kam Bewegung in den Colonel. Er rief etwas. Es dauerte einen Herzschlag, bis Vincent begriff: Der Colonel gab seinen Männern den Befehl kehrtzumachen. Sie wendeten ihre Pferde und ritten in Richtung der Hügel im Norden davon. Als das Regiment sich endlich entfernt hatte, holte Vincent erleichtert Luft. Auch der Meister

schien aus seiner Erstarrung erwacht zu sein. Er wandte sich seinen Bauarbeitern zu. «Los, Männer!», befahl er. «Weitermachen! Es gibt noch sehr viel zu tun!» Und leise in Vincents Richtung sagte er: «Diese Hessen nerven allmählich. Seht sie Euch an, wie sie da immer noch im Dreck hocken! Soll ich mich etwa von solchen Leuten davon abhalten lassen, meine Arbeit fortzusetzen? Dann wäre ich ja in zweihundert Jahren noch nicht fertig!» Ein Funkeln trat in seine Augen. «Und das würde meine kleine Celeste gewiss nicht gutheißen!»

In diesem Moment erscholl lautes Geschrei, und Schüsse fielen. Von jenseits der Hügel tauchte plötzlich ein Regiment berittener Briten auf. In Windeseile hatten sie die Kontinentalen umzingelt und drängten sie zurück in ihre Richtung. Die ersten Männer fielen tödlich verwundet zu Boden. Eine Rauchwolke stieg auf. Und dann kam es Vincent so vor, als ginge alles rasend schnell und gleichzeitig so langsam, als träumte er. Er sah den Mann, und er sah sein Gewehr, eine Gewehrmündung, die Kugel, und die Angst schoss in ihm hoch, gleißend und weiß.

Ein heftiges Klopfen ließ Celeste zusammenfahren. Ging das denn schon wieder los! «Aber ja!», brüllte sie. «Ich werde mich ja bei Emma für Euch verwenden, kein Grund, jetzt die Nerven zu verlieren!»

«Bitte legt die Waffe weg!», hörte sie eine vertraute Stimme. «Ich bin es, Vincent Magnussen!»

«Welche Waffe?», murmelte Celeste.

«Kommt, Celeste!» Die Stimme des Mannes klang äußerst dringlich. «Ich muss mit Euch reden! Es ist ...»

«Was ist passiert?» Celeste schwang sich aus dem Bett und riss die Tür auf. Da stand er, der junge Mann, der sie in den vergangenen Wochen fast täglich begleitet hatte, das samtene Justaucorps ganz zerrissen und mit Blut verschmiert. Und dann war da ein großes Rauschen in ihren Ohren, wie Wellen, die gegen ihren Kopf brandeten, und die Worte drangen nur noch aus weiter Ferne zu ihr. «Euer Vater ... wir sind angegriffen worden ... Ihr müsst sofort zu ihm kommen!»

Später hätte sie nicht mehr sagen können, wie sie die Treppen heruntergekommen war, ob sie flog oder stürzte, und in ihren Ohren pulsierte es, und dann lag er da, auf demselben Tisch, an dem die Männer immer Whist spielten, das Hemd geöffnet, rot, alles war rot, aber er musste sie erkannt haben, als sie sich auf ihn warf, als sie weinte und schrie, als sie wie besinnungslos aufheulte, während sie ihn umschlang, denn seine Lippen formten ihren Namen, und in seinen Augen war eine große Zärtlichkeit, bevor sein Blick erstarrte. Und sie wusste, aber sie wollte es nicht glauben, dass sie von nun an allein war auf der Welt.